

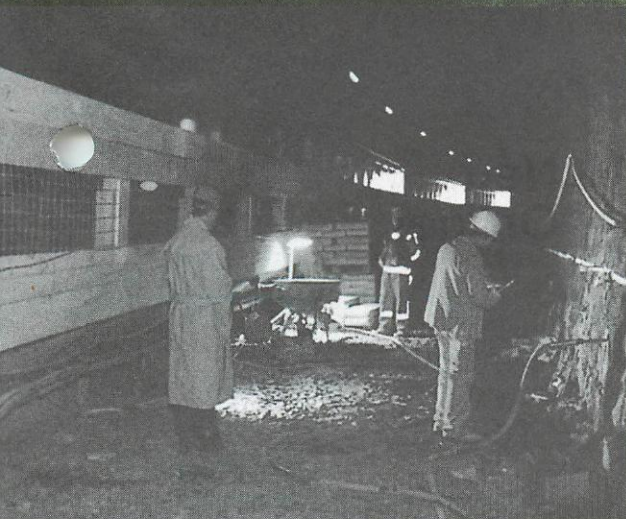
50. Jahrgang

CAUX Information

3-4/98

März-April

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung



Das nächste Jahrtausend vorbereiten

In dieser Ausgabe

DAS NÄCHSTE JAHRTAUSEND VORBEREITEN

Zum Titelbild:
Liebe Leserin, lieber Leser... 2

AUSTRALIEN:

Staatsmann empfiehlt ehrliches Inventar 3
Junge Schweizer und Schweizerinnen machen sich Gedanken zum Jahr 2000 4-5

ZUM NACHDENKEN:

Die Stille ermöglicht einen neuen Aufbruch 6-7

PERSÖNLICH:

E-Mail aus Berlin 8

ZUSAMMENLEBEN IM JAHR 2000

Gedanken einer ägyptischen Kinderärztin 9
«Was trennt?» – «Was vereint?» 10

INDISCHE WEISHEIT:

Worauf es ankommt 11

ZU OSTERN:

Erzählung von Leo Tolstoi 12-13

SELBSTPORTRÄT

eines australischen Lehrlings 13

KONFLIKTLÖSUNG

Südafrikanischer Diplomat über sein Land und die USA: Ideale und Interessen, Macht und Moral 14
Caux Scholars:
Studenten der Konfliktanalyse und -veränderung 14-16

In einigen Bereichen laufen die Vorbereitungen für das nächste Jahrhundert auf Hochtouren: Beispielsweise fordern Buchprüfungsfirmen ihre Kunden formell auf, die Computerprogramme für den berühmten Datumswechsel von 99 auf 00 nachzurüsten.

Das Titelbild unserer Ausgabe entstand am 27. Februar 1998 vormittags auf der Baustelle Gütsch, wo die Schweizerischen Bundesbahnen eine anspruchsvolle Aufgabe im Rahmen des Projektes *Bahn 2000* zu lösen haben: Zwei Tunnel und sieben Brücken müssen im Innenstadtdistrikt vor dem Kopfbahnhof Luzern total erneuert und im Profil auf doppelstöckige Züge vergrössert werden. Während des Umbaus müssen die Züge eingleisig weiter verkehren können. Bei der Planung war eine tägliche Frequenz von 400 Zügen vorgegeben, die mit 80 km/h an der Baustelle vorbeifahren.

Als Laie erahne ich den enormen Planungsaufwand. Der Projektleiter versichert jedoch: «Mit den vorgesehenen Gesamtkosten von 55 Millionen Franken sind wir innerhalb der 10% Planungskosten geblieben, was der Norm entspricht.» Ich bin beeindruckt. Hier schaltet sich der Informationsbeauftragte ein: «Wir hatten jedoch viel interne *Public Relations* zu leisten, und ebenso viele Kontakte mit den Körperschaften im betroffenen Stadtbezirk wegen des Baulärms.» Warum betriebsinterne PR? Der Kommentar ausländischer Fachleute zur Planungsvorgabe war: «Unmöglich!» Und ebenso fest war diese Meinung innerhalb der SBB-Betriebe. Vom Betriebspersonal bis zu den Bauleuten bedurfte es unzähliger Gespräche, bis alle zur Überzeugung gelangten: «Ja, diese knifflige Aufgabe werden wir packen!»

Mir geht durch den Sinn: Wenn... wenn diese *Bretter vor dem Kopf* nicht verschwunden wären, dann wäre diese Stadt verkehrstechnisch noch mehr zur Provinz geworden. – Gilt es, als Vorbereitung fürs nächste Jahrtausend noch andere, ähnliche Bretter zu entfernen? In dieser Ausgabe finden Sie eine erste Sammlung verschiedenster Beiträge zur Idee der Jahrtausendwende, um die wir unsere Korrespondenten gebeten haben. Daraus ist eine «Denk-Nummer» entstanden; bitte richten Sie sich gemächlich ein, zücken Sie – falls nötig – Ihre Lesebrille und... schreiben Sie uns doch anschliessend auch Ihre eigenen Gedanken!

Christoph Spreng

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14
E-mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,
Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: DM 42.–
übrige Länder: sFr. 37.–

Postkonten

Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
BLZ 660 100 75, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop®, 6010 Kriens

Fotos

A. K., AIS/Jensen, Bertsch, Borel, Brown, Kresby,
Spreng, Thieke

Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Neu Online!

Eine gekürzte

Fassung der

CAUX-Information

erscheint jeweils

im Internet auf

www.caux.ch/g/ci/ci-aktuell

Ehrliches Inventar

Seit seiner Ernennung zum Generalgouverneur von Australien im Jahr 1996 hat Sir William Deane immer wieder eindringlich über die sozialen Nöte Australiens gesprochen. Folgende Äusserungen stammen aus seiner Ansprache an den australischen Rat für Sozialdienste (ACOSS) vom November 1997, die letzten beiden Abschnitte aus einer Vorlesung im August 1996.

Der Wert einer demokratischen Nation misst sich letztlich daran, wie wir mit unsern Minderheiten und den verletzlichsten Gliedern unserer Gesellschaft umgehen. Und mit «wir» meine ich uns alle, nicht nur gesamthaft, sondern auch als einzelne.

Ich betone den Begriff «einzelne», denn in der sozialen Wohlfahrtsgesellschaft besteht die Gefahr, dass gewöhnliche Bürger, auch wesentlich gute, die Auffassung vertreten, der Staat habe sich um die Bedürftigen zu kümmern, und wenn die öffentliche Hand dies nicht tue, dann seien vielmehr die Bedürftigen selbst schuld, als dass es ein Anlass für ihre Mitbürger wäre, sich zur Mithilfe verpflichtet zu fühlen. Diese Gefahr verstärkt sich offensichtlich dort, wo eine zunehmende Tendenz besteht, verschiedene benachteiligte Gruppen an den Rand zu drängen, indem sie ungerechterweise mit Klischeevorstellungen versehen oder sonstwie etikettiert werden.

Nicht bloss Geld

Die Sozialhilfe von Regierungsseite ist lebenswichtig. Jedoch ist naturgemäß unser Sozialhilfesystem unvollständig. Es gibt Benachteiligte, denen angemessene staatliche Hilfe nicht oder nur ungenügend zur Verfügung steht. Und selbst wenn genügend Mittel vorhanden wären, bliebe dies immer noch so, denn wie Sie alle wissen, gibt es viele Arten von Benachteiligung, die mit Geld allein nicht hinlänglich behoben werden können, sondern sie erfordern menschliche Hilfeleistung, menschliches Geschick, menschliche Hingabe und Mitgefühl, menschliche Begleitung, menschliche Anregung.

Die Aborigines und die Inselbewohner der Meerege von Torres sind faktisch auf jedem Gebiet des Wohlergehens ärmer dran als andere Australier. Wenn wir die letzten 200 Jahre Geschichte der Urbevölkerung erforschen, kann uns in der Tat der schlimme Gegensatz zwischen dem, was in so vielen Landesteilen geschah, und dem, was hätte sein können, nur traurig stimmen.

Diejenigen unter uns – Ureinwohner und Einwanderer –, die sich zu einer

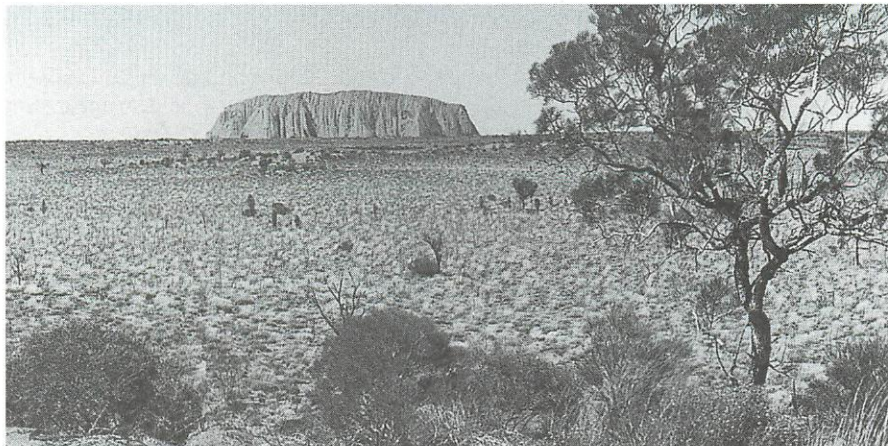
Kampagne für wahre nationale Versöhnung zusammengetan haben, wissen, dass wir nicht von Erfolg sprechen können, bevor unser Land bedeutende Fortschritte zur Lösung der misslichen Lage der Urbevölkerung in Bezug auf Gesundheit, Erziehung, Beschäftigung und Lebensbedingungen gemacht hat.

Wie könnte dies anders sein, wenn doch die Kluft zwischen der durchschnittlichen Lebenserwartung eines Ureinwohners und derjenigen eines Nicht-Aborigines fast zwanzig Jahre beträgt und noch zunimmt? Wenn an gewissen Krankheiten zwölfmal mehr Aborigines sterben als

ist, was ihnen weggenommen und zerstört wurde in den gut zwei Jahrhunderten seit der Landung der «ersten Flotte» 1788.

Wir sind konfrontiert mit den schrecklichen Tatsachen dessen, was den Urvölkern in diesem ihrem Land in früheren Zeiten angetan worden ist. Diese Tatsachen können nicht als für die heutige Zeit unwesentlich abgetan werden, denn wir leben noch immer mit ihren Folgen. **Wenn ihr Vorhandensein als Schandfleck unserer Geschichte übergangen oder gelehnet wird, wird ihr Gespenst uns weiter verfolgen – als Quell der Verbitterung und als unüberwindliches Hindernis auf dem Weg zu wahrer Versöhnung.** Es ist wichtig, dass unsere Hoffnungen auf wahre Versöhnung lebendig erhalten bleiben. Tun sie dies nicht, so beweine ich unser Land. (...)

Wahre Versöhnung zwischen der australischen Nation und ihrer Urbevölkerung lässt sich nicht erreichen, ohne dass



Wahrzeichen Australiens: Ayers Rock

Menschen aus der übrigen Bevölkerung? Es ist klar: Wir werden keine Versöhnung zustande bringen, bevor wir mindestens einigermaßen soweit sind, dass die Lebenserwartung und Zukunftschancen eines neugeborenen Aborigines im selben Bereich liegen wie die eines Nicht-Aborigines-Babys.

Vergangenes Unrecht

Es besteht keine wirkliche Aussicht, dass wir dies erreichen, ohne die schlimmsten geistigen Probleme tatsächlich ebenso anzugehen wie die körperlichen – die jetzigen Auswirkungen auf den Geist und das Selbstwertgefühl der Urbevölkerung Australiens von all dem, was geschehen

diese Nation die Widerrechtlichkeit der vergangenen Enteignungen, der Unterdrückung und Entwürdigung der Aborigine-Völker eingesteht.

Dies soll nicht heissen, dass einzelne Australier, die an dem vergangenen Unrecht keinen Anteil hatten, sich persönlich schuldig fühlen sollten. Es soll einfach bekräftigen, dass nationale Scham ebenso wie nationaler Stolz in Bezug auf vergangene Taten und Unterlassungen existieren können und sollten – wenigstens dann, wenn diese im Namen der Allgemeinheit oder mit Regierungsbefugnis geschehen sind. **Wo kein Raum ist für nationalen Stolz oder nationale Scham über die Vergangenheit, kann es keine nationale Seele geben.**

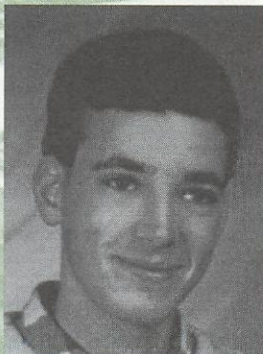
3-Liter-Auto usw.

Für viele ist das Jahr 2000 und das, was dann kommt, eine Welt der Moderne, vielleicht auch ein Aufbruch der Menschheit ins Weltall. Man denke an Science-Fiction-Filme und -Bücher wie Star Wars oder Bücher von Hobbart. Kommt es wirklich zu einer derartig kalten, von Gefühlen verlassenen Welt? Ich hoffe nicht. Für mich könnte das neue Jahrtausend ein Aufbruch zu einem neuen menschlichen Zusammenleben sein.

Als Abiturient, ältester von drei Brüdern, mache ich mir nicht nur Gedanken, wie ich helfen kann, ein wenig Gerechtigkeit und Wärme in diese Welt zu bringen, sondern helfe z.B. mit Unterstützung einiger Freunde einem Jura-Studenten in Kongo/Zaire, den meine Mutter bei einer Reise dorthin kennengelernt hat. Ich denke, auch so kann einem Land für die Zukunft geholfen werden. Gerade uns Schweizern mit unserem starken Dienstleistungssektor, mit vielen Banken, wird Verzicht schwerfallen. Für mich heisst das nicht unbedingt, auf manche Lebensfreude zu verzichten, sondern überlegt zu handeln. Anstatt mich mit dem Auto zu bewegen, versuche ich dies möglichst mit dem günstigen und stressfreien ÖPNV oder mit dem Fahrrad zu tun, auch zum Wohl der Schöpfung.

Das neue Jahrtausend wird auch geprägt sein von wachsenden Umweltproblemen. Anstrengungen auf technischer Seite (Katalysator, 3-Liter-Auto usw.) werden die Probleme in der Welt aufgrund des steigenden Mobilitäts- und Energiebedarfs nicht mindern; man denke nur an das Ziel Chinas, auf jeden Haushalt ein Auto zählen zu können! Es bedarf weltweit einer ökologischen Wende. Diese Wende muss im Menschen erfolgen, die Politik kann nur die Richtlinien und Starthilfen dafür geben (z.B. sparsame Autos aufgrund hoher Steuern). Ich denke, hier wird es auch künftig Chancen für neue Berufe und somit für neue Arbeitsplätze geben. Ich beteilige mich an einem Projekt meiner Wohngemeinde Uhlidingen-Mühlhofen, bei dem mit Unterstützung der EU auf Umweltverträglichkeit geachtet werden soll, von der Verwaltung über die Gebäudebewirtschaftung bis hin zum Tourismus. Ich versuche in der örtlichen Internetpräsentation z.B. bei touristischen Zielen und Hotels ein Informationssystem zu Bus/Bahn/Schiff zu integrieren. In unserer Familie haben wir vor zwei Jahren beschlossen, unsere Heizung auf umweltfreundliches Erdgas umzustellen; bald werden wir möglichst die Sonnenenergie auf dem Dach nutzen. Das 21. Jahrhundert als Chance zur Entschuldung und Rettung der Schöpfung – viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Dinge tun, werden die Welt verändern.

*Jean-Christophe Thieke,
Abiturient, Doppelbürger D/CH*



Jean-Christophe



Phyllis

Dem Jahr 2000

Was heisst das für mich?

Es gibt sehr viele Menschen. Und sehr viel Armut. Und von beidem mehr. Ein grosses Problem unserer Zeit.

Mir persönlich stellt sich also die konkrete Frage:

«Will ich Kinder?» – ich glaube ja.
«Noch mehr Menschen?» – schon nicht nur gut.

«Bin ich dann aber bereit, der Armut zu begegnen?» – nein, ich weiche lieber aus. «Wie kann ich in diesem Fall helfen, die Armut zu bekämpfen?» – selber weniger reich sein oder die Reichsten unserer Welt bitten, sie mögen ihr Geld an die Ärmsten verteilen?

Ich habe (noch) Mühe mit konkreten Fragen, die als Antworten Entscheidungen fordern. Denn sie sind ungemütlich. – Und doch gefallen sie mir besser, weil sie den Taten näher verwandt sind als den Worten, weil sie irgendwie ehrlicher herausfordernd sind. Bestimmt besser als allgemein einzusehen, dass es nicht darum geht, mehr abzugeben, sondern weniger zu nehmen. Hier will ich einhaken und fragen: Was heisst das für mich? ... ??? Für Sie? Für Dich? – wahrscheinlich nicht das Gleiche.

Darum sollten wir uns noch mehr persönliche Fragen stellen. Die Einsicht mag die gleiche sein, die Umsetzung sicherlich verschieden.

Phyllis Scholl, Studentin HSG, St. Gallen

Bessere Chancen als wir

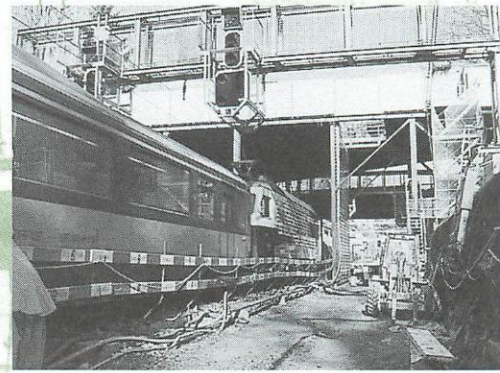
Ich erwarte von der Schweiz, dass sie sich mehr öffnet. Das heisst, die Schweiz soll ein Zuhause werden für Menschen aller Nationen, und es soll auch uns jungen Schweizern möglich sein, unser Wissen zu vergrössern, zu studieren in anderen Ländern Europas – der Erde.

Als angehende Lehrerin wünsche ich mir, dass unsere Kinder die gleichen oder besseren Chancen haben werden als wir, und das setzt voraus, dass der Staat nicht beginnen darf, in der Ausbildung zu sparen. Ausbildung soll eine Priorität sein!

Ganz persönlich wünsche ich mir, dass ich um mich herum ein Umfeld schaffen kann, in dem Werte wieder eine grössere Rolle spielen sollen und es weniger wichtig ist zu konsumieren, als selber kreativ zu sein.

*Franziska Berdat,
Kant. Lehrerseminar, Rorschach*

entgegen



Jean-Denis



Seraina

Die Nacht vom Jahr 1999 zum Jahr 2000

Es steht auf der Simplonbrücke und schaut in die Tiefe hinunter. Soll es wirklich? Es kann es nicht mehr ertragen: all den Hass, das Leid, Katastrophen, Dummheit und Egoismus. Klar, es gab auch schöne Momente. Es hat viel gelacht, getanzt, war verliebt, hat vieles erreicht. Aber wenn man das Gute und Schlechte auf eine Waage legt, dann war es doch mehr schlecht als gut. Es hat viele Erfahrungen und Bekanntschaften gemacht. Es zögert noch einen Moment, aber dann steigt es über die Abschränkung, und drei, zwei, eins...

Alle freuen sich und erwarten viel von ihm. Aber wird es den Anforderungen gewachsen sein? Wird es wirklich das bringen, was es verspricht? Wird wirklich alles gut? Werden die Prophezeiungen wahr werden? Egal! Ein Neues ist da; das ist ein Grund zum Feiern.

Aber leider auch jetzt, wo ein Neues da ist, wird der Alltag sich nicht gross verändern. Eines geht und eines kommt, so wird es immer sein. Alles verändert sich, und doch bleibt alles gleich. Jeden Moment stirbt etwas, geht etwas zu Ende, und jeden Moment beginnt etwas, kommt etwas Neues. Aber das Leben geht weiter mit seinen Höhen und Tiefen. Das Rad dreht sich ununterbrochen.

O.k., diesmal wird es anders sein, es wird ein Meilenstein sein. Ein Meilenstein, der unsere Seelen berührt und eine Spur hinterlässt, die niemals verweht. Dieses besondere Ereignis ist das Ende eines Jahres (9), eines Jahrzehnts (90), eines Jahrhunderts (900) und eines Jahrtausends (1000). Lasst uns glücklich sein über diesen Meilenstein, aber erwartet keine Wunder, denn sonst findet ihr nur Plunder. Wir müssen weiter kämpfen täglich, sonst enden unsere Träume kläglich. FÜNF, VIER, DREI, ZWEI, EINS...

Seraina Bertsch,
Maturandin, Brig

Global, lokal

«Denke global, handle lokal» ist zwar ein Wirtschaftslogan, doch dient er auch als Leitspruch meines Alltagslebens.

Wir müssen vermehrt Verantwortung übernehmen für unsere Zukunft und für die unserer Umwelt. Gemäss dem Motto «Meine Welt ist auch deine Welt» der Organisation *Terre des hommes, Kinderhilfe*, wo ich zur Zeit arbeite, wünsche ich das Jahr 2000 in die Hand zu nehmen. Jeder Mensch ist ein Dominostein, und seine Handlungen sind der Stoss zum nächsten Domino. Das Jahr 2000 und weitere Jahre bilden die Zeitablage der Dominoverkettung.

Bewusst den Tag «bearbeiten», dies ist mein Wunsch für das Jahr 2000.

Yolande Escher,
Studentin HSG, St. Gallen

Meine Vision für das Jahr 2000

Da ich über Hoffnung schreiben möchte, würde ich sagen: Wie die meisten wünsche ich mir, dass die Werte der Offenheit ändern gegenüber, der Toleranz und des Respekts viel breiter angenommen und anerkannt werden und dass sie auch regelmässig im Leben jener Menschen angewendet werden, die ihrer am meisten bedürfen.

So ein Utopist! – Sie finden, ich sei ein Utopist? Vielleicht haben Sie ja recht – was bringen uns denn schon gute Vorschläge und schöne Worte?

Genau heute morgen las ich jedoch, dass sich uns die Anliegen, die wir für unser Leben hegen, als Herausforderung präsentieren müssen, damit sich der Einsatz lohnt. Der Einsatz, den wir leisten, damit wir nicht nur träumen, sondern diese Anliegen auch im Alltag verfolgen, in unseren Beziehungen zu den andern und uns selbst gegenüber.

So kann es zu einem neuen Aufbruch auf einen neuen Horizont hin kommen, einem Aufbruch, bei dem wir nicht mit geschlossenen Augen träumen.

Und wo ist jetzt der Utopist?

Jean-Denis Borel, Student,
Uni Lausanne

Jeder Tag ein neuer Aufbruch

Eines Nachts wurde Martin Luther King durch eine anonyme Telefondrohung aufgeweckt. «Ich legte auf, aber der Schlaf war weg», erzählt er. «Das Mass war voll. In jenem Zustand der Erschöpfung, wo mir mein Mut beinahe ganz abhanden gekommen war, beschloss ich, mein Problem Gott zu übergeben. Den Kopf in beiden Händen, beugte ich mich über den Küchentisch und betete laut: «Ich bin am Ende meiner Kräfte. Ich bin soweit, dass ich alleine nicht mehr standhalten kann.» In jenem selben Augenblick spürte ich die göttliche Gegenwart wie noch nie. Es war, als könnte ich die ruhige Versicherung einer inneren Stimme hören, die mir sagte: «Steh auf für die Gerechtigkeit. Steh auf für die Wahrheit. Gott wird dir immer zur Seite sein.» Meine Ungewissheit verschwand. Ich war bereit, mich allem zu stellen. Die äussere Lage hatte sich nicht geändert, aber Gott hatte mir innere Ruhe gegeben.»

Dies war ein neuer Aufbruch für ihn. Drei Tage später flog sein Haus in die Luft, aber er nahm die Nachricht gelassen auf. Er hatte Mut und Vertrauen wiedergewonnen im Wissen, dass Gott uns innere Mittel geben kann, um den äusseren Stürmen und den Lebensproblemen standzuhalten.

Seinen Bericht schliesst er mit den Worten: «Diese Gewissheit wird unsern müden Füissen neue Kräfte geben für unsern Marsch auf die «Stadt der Freiheit» zu. Wenn tiefhängende Wolken unsere Tage verdüstern, wenn unsere Nächte schwärzer werden als eine tausendfache Mitternacht, dann wollen wir uns daran erinnern, dass es im All eine Macht gibt, gross und gütig, deren Name Gott ist: Er kann einen Weg auf tun, wo keine Strasse ist, und das dunkle Heute in ein lichtvolles Morgen verwandeln.»

Woran liegt es?

Jeder Tag kann ein neuer Aufbruch sein. Der Ausdruck «neuer Aufbruch» deutet an, dass wir gestern oder zuvor unterwegs waren, dass wir einen Halt gemacht haben und unsern Weg heute wieder unter die Füsse nehmen werden. Unser Erdenleben ist ein Gang, eine lange Wanderung.

Aber wie setzen wir uns jeden Morgen wieder in Bewegung? Gibt es nicht Tage, wo Müdigkeit, Sorgen oder ein Streit mit dem Partner an unserer Stimmung nagen und unsern Weg mühsam und schmerzhaft machen? Gibt es andererseits nicht auch Tage, wo trotz aller Zwänge und Wi-

derstände unser Herz Freude empfindet und wir uns in stände fühlen, alle unsere Schwierigkeiten zu überwinden? Was ist denn das Element, das den Unterschied bewirkt?

Das einzigartige Abenteuer, welches das Volk Israel vor über dreitausend Jahren erlebte, als es dem Sklaventum in Ägypten entflohen war und während Jahrzehnten in der Wüste Sinai nach einem Land suchte, «wo Milch und Honig fliesst» und wo es in Freiheit und Sicherheit leben würde, dieses Abenteuer spricht uns an. Sind nicht auch wir aufgerufen, während unserer ganzen Erdenwanderung jene Freude und jenes Gefühl der Geborgenheit zu finden, die Mose während seiner ganzen Wüstendurchquerung nie verliessen, indem wir uns wie er tagtäglich von Gottes Geist führen lassen? Von diesem Gott, der zwar geheimnisvoll bleibt, aber darum nicht weniger echt ist, den zwar unsere Augen nicht sehen, aber dessen Gegenwart, Weisheit und Güte unser tiefstes Wesen erahnen kann? Wenn wir anfangen, auf jene göttliche Stimme zu horchen, die im Inneren unseres Herzens redet, kann dies das Element sein, das uns einen neuen Aufbruch wagen lässt.

Der Name des Freundes

Zahlreich sind die Menschen, die im Lauf der Jahrhunderte das Horchen auf die innere Stimme erprobt oder empfohlen haben. Einige waren Propheten, andere Könige oder Feldherren, andere Ordensleute oder einfache Gläubige. Sie sind in allen grossen religiösen Traditionen anzutreffen und bezeugen die Allgemeingültigkeit der Praxis inneren Horchens.

In der jüdischen und christlichen Bibel ist das Hören auf Gottes Wort ein wiederkehrendes Thema. «Zeige mir den Weg, den ich gehen soll», bittet der Psalmdichter, «denn zu dir, Gott, erhebe ich meine Seele.» «Ein hörendes Herz» bedingt sich seinerseits der König Salomo von Gott aus, der angeboten hat, ihm zu geben, was er wolle. «Selig sind die, die das Wort Gottes hören und es befolgen», verspricht Jesus von Nazareth.

Der Koran spricht vom «Gebet der Eingebung»: Wer sich vor einer schwierigen Entscheidung sieht, dem wird geraten, diese abends Gott zu empfehlen im Vertrauen, dass der Weg dazu am nächsten Morgen gezeigt werde. Für einen der grossen Mystiker des Islam, den Sufi-Philosophen *Hatef Isfahâni*, ist Gott der

Freund überhaupt: «Einem Blinden gleich suchst du einen Führer und einen Stab, während sich doch vor dir der Weg ausbreitet, eben und klar», schreibt er. «Durchlaufe den Weg der Suche mit Hilfe der Liebe. Sie lässt viele Dinge leicht erscheinen, die dem Verstand so schwierig vorkamen. Wiederhole den Namen des Freundes morgens und abends, suche den Freund während der Nacht und bei Tagesanbruch. Hier ist der Weg, das Strassenetz, die Wegzehrung!»

Im Buddhismus nimmt die Meditation sehr viel Raum ein. Der *Buddha* beschrieb ihre Praxis so: «Der Geist muss trainiert werden; er muss so weitläufig gehalten werden wie die Erde, so unbegrenzt wie der Himmel, so tief wie ein grosser Strom, so weich wie gut gegerbtes Leder.»

Ungeschmückte Wahrheit

Diese Praxis weist tatsächlich tausenderlei Facetten auf. Hier einige Äusserungen von christlichen Persönlichkeiten, die mir am geläufigsten sind:

In seiner Ordensregel stellt der heilige *Benedikt von Nursia* (480–547) das Horchen als anstrengende Arbeit vor. Er schlägt drei Ebenen des Horchens vor: das verstandesmässige, bestehend im Studium des Wortes Gottes in den heiligen Schriften und der geistlichen Literatur sowie in der Unterweisung, *wie sie im Gottesdienst geschieht*; zweitens das Horchen des Herzens, das uns von der Vielfalt unserer Wünsche zur einzigartigen Liebe Gottes hinführt, und schliesslich das innere Horchen, das uns ermöglicht, neu geschaffen, in ein neues Leben hineingeboren zu werden.

«Wenn wir an der Oberfläche unserer selbst leben, werden wir von oberflächlichen Strömungen mitgerissen, zusammen mit all dem Abschaum, den sie mit sich führen», verdeutlicht der Schweizer Dominikanerpatre und Theologe *Maurice Zundel* (1897–1975). «Wenn wir hingegen in der Tiefe unserer selbst jene Mitte finden, wo unser Leben in Gott wurzelt, heilt uns seine Gegenwart von unserem Narzissmus, indem wir zur wahren Freiheit geboren werden.»

Der heilige *Franz von Sales* (1567–1622), Bischof von Genf und Annecy, rät, «jeden Tag eine gewisse Zeit auf die Betrachtung zu verwenden, wenn möglich am Morgen. Denn da ist der Geist noch frisch von der Nachtruhe.»

«Sie müssen Ihre Feder nehmen und in einigen Worten die nackte, ungeschmück-



Zeit für Stille: der «Weg des inneren Horchens» beginnt

te Wahrheit niederschreiben», präzisiert *Alphonse Gratry (1805–1872)*, katholischer Priester, Reformator des Oratorianer-Ordens und Mitglied der *Académie française*. «Wenn die Seele andächtig ist und etwas von Gott hört, wird sie von Frieden und Freude erfüllt.»

Frank Buchman (1878–1961), lutherischer Pastor und Wegbereiter der Moralischen Aufrüstung, machte die morgendliche Stille zum Eckstein seines ganzen Handelns. Jeden Morgen bereitete er seinen Tag vor, indem er die Gedanken, die er erhielt, niederschrieb. Er präzisierte: «Es liegt kein Hokuspokus im Aufschreiben, aber mein Gedächtnis spielt mir Streiche: Es gleicht einem Sieb, das alles durchlässt. Ich vergesse. Also schreibe ich es lieber auf.»

Das Empfangsgerät

Mein eigener Weg des inneren Horchens begann, als ich 23jährig war. Damals befand ich mich in einer unbequemen Lage, hatte kein Lebensziel und war weit entfernt von jeder religiösen Praxis. Ich war verzweifelt, bis mir eines Tages jemand zur Einsicht verhalf, dass ich irgendwann den falschen Weg eingeschla-

gen hatte. Doch wie den rechten Weg wieder finden? Mein Gesprächspartner erklärte mir, im Innersten eines jeden von uns befinde sich etwas wie ein Empfangsgerät, das uns ermögliche, die Absichten unseres Schöpfers aufzufangen. Wenn wir diese göttliche Stimme nicht hörten, fuhr er fort, dann hätten wir uns entweder nicht genügend Zeit genommen, oder unser Empfangsgerät sei durch die Schwächen in unserem Leben mit Viren verseucht. Eine solide Gewissensforschung erlaubte mir, verschiedenes in meinem Benehmen in Ordnung zu bringen, und sehr bald entdeckte ich gleichzeitig die erstaunliche Genauigkeit dieser Stimme und die Tatsache der Gegenwart Gottes zuinnerst in meinem Leben.

Seither habe ich mich bemüht, jeden Morgen auf diese innere Stimme zu horchen. Oft erwachen wir freilich mit schwerem Herzen und verknotetem Magen, entmutigt, und möchten am liebsten im Bett bleiben, um einem Fehler nachzugrübeln, den wir begangen haben, einem Streit, zu dem wir beigetragen oder den wir verschlimmert haben, einem Versprechen, das wir nicht eingehalten haben, und was weiss ich? Wir haben versucht, entschuldigende Gründe zu finden, aber

diese vermögen uns nicht zu überzeugen. Und wir haben das Gefühl, Gottes Hand losgelassen und seine Freundschaft verscherzt oder Kollegen verraten zu haben, deren Ideale wir teilen. Was gibt es sodann Befreienderes oder Treffenderes, als dass wir zu Beginn unseres inneren Horchens zugeben, einen Fehler begangen zu haben, dass wir Gott von Herzen um Verzeihung bitten und uns vornehmen, wo irgend möglich den Schaden wieder gutzumachen? Unsere darauffolgenden Gedanken werden uns daran erinnern, dass Gott gnädig und barmherzig ist und uns nicht richtet, wenn unser eigenes Herz uns verdammt, denn er ist grösser als unser Herz. So werden wir frei für einen neuen Aufbruch.

Wenn es also passiert, dass meine Stille nichts hervorbringt, macht mir dies nichts mehr aus. Im Wissen, dass es um eine Begegnung mit Jemandem geht, der mich liebt, begnüge ich mich damit, mich den Strahlen Seiner Liebe auszusetzen wie ein Badender, der sich am Strand von der Sonne wärmen lässt. Ich weiss, dass ich auf geheimnisvolle Weise als ein anderer durch den Tag gehen werde.

Alain Tate

Per E-Mail aus Berlin:

Natürlich habe auch ich mir schon Gedanken über das neue Jahrhundert gemacht. Es wird ja mehr und mehr darüber geschrieben. Manchmal habe ich den Eindruck, dass es für die Medien einfach auch eine Chance ist, ihre Blätter zu füllen. Im Grunde glaube ich aber, dass das grosse Fragen nach Ideen, Erwartungen und Hoffnungen eigentlich ein sehr tiefes und echtgemeintes Fragen nach der Zukunft ist, von der wir alle sehr genau wissen, dass sie ziemlich anders sein wird als die Gegenwart. Wer ganz ehrlich ist, muss sich wohl auch eingestehen, dass wir manchmal etwas Angst vor dieser anderen und ungewissen Zukunft haben. Zumindest mir geht das so.

Vor zwei Wochen war ich bei der Werbeanstaltung eines Bildungsträgers. Der Leiter der Akademie, der uns einen neuen Fortbildungsberuf vorstellte, sagte: «Ich habe im Laufe meines Lebens sechs Berufe erlernt.» Was er damit ausdrücken wollte, war klar: Man kann sich in der

heutigen Zeit nicht auf dem Erlernten ausruhen, sondern braucht **die Bereitschaft, Neues zu lernen**. Man muss beweglich sein.

Im letzten Jahr befasste ich mich mit persönlichen Zukunftsfragen. Dabei ging ich durch verschiedene Phasen. Es brauchte einige Zeit, bis ich zum Punkt kam, wo ich alle Verantwortung annahm und entschied, nicht auf das zu warten, was andere tun, sondern selber zu handeln, wo ich klar sehe.

Eine ganze Zeitlang hatte ich das Gefühl, mit dem Rücken zur Wand zu stehen. An dieser Wand kann man sich zwar festhalten, aber sie gibt keine Sicherheit, denn was man in diesem Moment braucht, ist nicht Sicherheit, sondern **Mut, einen Schritt nach vorne in eine neue Richtung zu wagen**, einen Schritt, von dem man noch nicht weiss, wohin er einen führt und ob er erfolgreich sein wird, von dem man aber weiss, dass er notwendig und richtig ist.

Der wichtigste Punkt in dieser Orientierungsphase war für mich aber, dass ich **mir bewusst wurde, was die Grundlage meines Lebens ist**. Ich erinnere mich noch sehr genau an den Zeitpunkt, als ich mein Leben bewusst in Gottes Hände gegeben und beschlossen hatte, meinen Glauben als Christ ernst zu nehmen. Dies war aber schon eine Weile her. Ich merkte, dass in mir Vorwürfe und Reaktionen waren und ich deswegen gar nicht mehr richtig frei war. Natürlich hatten meine Ausstrahlung und innere Befriedigung darunter gelitten. Im letzten Oktober dann entschied ich mich, mein Leben neu Gott anzuvertrauen. Ganz wichtig war, dass ich Jesus im Gebet darum bat, meine Vorwürfe und Anschuldigungen wegzunehmen. Ich glaube, dies ist geschehen, denn wenn ich jetzt mit schwierigen Situationen konfrontiert werde, steigt nicht gleich mein Puls, und die Ideen, die mir einfallen, haben eine andere Qualität als früher.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist **Flexibilität und die Bereitschaft**, von Wünschen und erhofften Ereignissen **Abstand nehmen zu können**. Als unsere Familie sich in den letzten Jahren mit möglichen zukünftigen Entwicklungen befasste, dachten wir, es sei richtig und vernünftig, ein eigenes Haus zu bauen. Dies hätte verschiedene Vorteile gehabt. Trotz all unserer Bemühungen, Gespräche und Überlegungen wurde daraus aber nichts. Im Gegensatz dazu wurde uns die Möglichkeit eröffnet, ein schönes Haus in Berlin zu mieten. Diese Idee kam zum richtigen Zeitpunkt, als auch wir innerlich bereit waren, ja zu dieser neuen Idee zu sagen. In der Zwischenzeit sind wir umgezogen und sehr glücklich mit dem neuen Zuhause. Hätten wir stur unsere eigenen Vorstellungen umsetzen wollen – wer weiss, was dann geschehen wäre?

Sicher braucht es noch viele weitere wichtige Qualitäten, um im nächsten Jahrhundert zu bestehen. Die von mir beschriebenen sind einfach jene, die mir durch mein Leben und meine Erfahrungen des letzten Jahres bewusst und klar wurden. Man könnte vielleicht auch sagen, dass es nicht theoretische, sondern praktisch erfahrene sind. Noch steht unsere Familie ganz am Anfang eines neuen Weges. Wir haben uns bewusst Gott anvertraut und glauben, dass er das Beste für uns will.



Am Anfang eines neuen Weges... Thomas Bräckle und sein Jüngster

Thomas Bräckle

Der Islam und der Westen

«Wir müssten unsere Geschichte einmal so betrachten, wie sie die andern sehen», meint die ägyptische Kinderärztin Omnia Marzouk. Sie praktiziert in einem Krankenhaus in Liverpool.

«Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, dass ihr einander kennen möchtet. Wahrlich, der Angesehenste von euch ist vor Allah der, der unter euch der Gerechteste ist.» Dieser Koranvers (Sure 49: *Al-Hujurât* oder *Die Gemächer*, Vers 13) bedeutet, dass wir in unserer Verschiedenheit Teile des von Gott gewobenen geheimnisvollen Teppichs sind. Es gibt Menschen, die befürchten, diese Unterschiede würden zu Spaltungen in der Gesellschaft führen. Ich bin der Meinung, dass sie ganz im Gegenteil ein Reichtum sind und eine schöpferische Kraft in der Welt bedeuten können. Zu dieser Überzeugung gelangte ich dank meinem eigenen geistlichen Werdegang, der immer wieder durch Begegnungen mit Vertretern anderer Religionen bereichert wurde.

Identität

Während meines Medizinstudiums in Australien kämpfte ich um meine eigene Identität. Das stereotype Bild, das sich die Menschen im Westen von der arabisch-muslimischen Welt machen – kulturreis, ungebildet, terroristisch, polygam und die Frauen unterdrückend –, entsprach keineswegs dem, was ich in meiner Familie und meinem Freundeskreis beobachten konnte. Auch fragte ich mich immer wieder, ob der Glaube Antworten auf die grossen Probleme unserer Zeit bringen könnte, und wenn ja, wie.

Auf einer Jugendfreizeit begegnete ich Christen, die einen echten Glauben lebten; dies zeigte sich in ihrem täglichen Benehmen. Sie waren der Meinung, der Glaube könne das Leben einzelner verändern und durch Kettenreaktionen zur Veränderung der Gesellschaft führen. Ihre Lebensqualität, ihr Interesse und ihre Fürsorge für alle, egal welcher Herkunft, forderte mich heraus, die Wurzeln meines eigenen Glaubens zu erforschen, um selber eine entsprechende Lebensqualität zu finden.

Damals beschloss ich, dem Glauben einen zentralen Platz in meinem Leben einzuräumen, was konkret bedeutete, meine Motivation für alles, was ich unternahm, zu testen: in der Wahl des Berufs, des Wohnorts, meines Lebensstils, in der Art, wie ich mein Geld ausgab. Dies wurde zum Abenteuer, das mich übrigens

auch nach Liverpool geführt hat. Hier lebe und arbeite ich in einer Umgebung, in der die Religion marginalisiert wird und materielle Interessen sehr viel Platz einnehmen; da ist es nicht immer einfach, den höchsten Anforderungen seines Glaubens treu zu bleiben.

Stereotype Bilder

Wir können den Glauben auch nicht auf eine persönliche Angelegenheit reduzieren. Der Glaube soll uns auch anspornen, uns für die Beendigung der Ungerechtigkeit in der Gesellschaft einzusetzen. Auf der Suche nach meinem eigenen Anteil daran verspürte ich den inneren Auftrag, den Graben zwischen dem Islam und den Menschen anderer Glaubens-traditionen zu überbrücken, vor allem auch deshalb, weil ich immer wieder dem äusserst negativen Bild begegne, das sich die Menschen hier von der arabisch-muslimischen Welt machen.

Wenn wir solche Einstellungen und stereotypen Bilder abbauen wollen, müssen wir bewusst Freundschaften knüpfen über die kulturellen, rassischen und religiösen Trennungslinien hinweg. Denn erst in der Intimität einer freundschaftlichen Beziehung finden wir die Freiheit, den anderen über sein Leben, seine Herkunft zu befragen, und können so die Vorurteile abbauen, die wir seit unserer Kindheit angesammelt haben, wo immer wir herkommen.

Freundschaft an sich genügt jedoch nicht. Wir müssen auch bereit sein, unsere Geschichte so anzuschauen, wie die

andern sie sehen, das heisst uns des Erbes bewusst werden, das wir hinterlassen haben. Konkret erlebte ich dies eines Tages mit christlichen und Hindu-Freunden, mit denen ich in Indien unterwegs war. Es war kurz nach Ausbruch des Golfkrieges. Die Ungerechtigkeiten, welche dieser Krieg zutage brachte, empfand ich zu tiefst, und es war verletzend zu sehen, wie sehr im Westen Vorurteile und Abneigung zunahmen. Gleichzeitig erfuhr ich dort in Indien, dass die Invasion Indiens durch



Arabischer Sakralschriftzug

die muslimischen Mongolen im elften Jahrhundert eine breite Spur von Verletzungen und Greuelthaten hinter sich hergezogen hatte, deren Erinnerung bis heute die Spannungen und Konflikte unter den verschiedenen religiösen Gemeinschaften des Landes anheizt. Auch entdeckte ich, dass einige meiner christlichen Mitreisenden in ihren Kontakten mit der muslimischen Welt verletzt worden waren.

Kehrseite sehen

Plötzlich ging mir auf, dass all diese Fragen also auch eine andere Seite hatten

Fortsetzung O. Marzouk

und dass es Momente in unserer Geschichte gab, in denen «die Meinen» anderen Leid zugefügt hatten. Es ging also weniger darum zu wissen, wie ich mich fühlte oder wie stark man mich verletzt hatte, als darum, ob ich bereit sei, anders zu leben, damit Heilung und Versöhnung möglich würden. Ich sah ein, dass ich mich der Wut, der Rachegefühle und Ängste entledigen musste, wenn ich dazu beitragen wollte, besseres Verständnis zwischen uns herzustellen. Um diese innere Freiheit musste ich beten, und sie wurde mir geschenkt.

Gleichzeitig galt es, die Last der Vergangenheit auf mich zu nehmen – mit der Hoffnung, dass aufrichtiges Bereuen einen wichtigen Schritt zur Versöhnung hin ermöglichen würde. So nutzte ich die Gelegenheit, den Christen und Hindus unter den Mitreisenden mein aufrichtiges Bedauern für die Leiden auszudrücken, die sie in ihren Beziehungen mit dem Islam erlitten hatten. Dies führte zu einem neuen Vertrauensverhältnis zwischen uns.

Wir leben unseren Glauben auf zwei Ebenen, der persönlichen und der globalen, und diese können wir nicht voneinander trennen. Wir können die Probleme nicht auf einer allgemeinen

Ebene lösen, wenn nicht jeder von uns beschliesst, sein Benehmen auf seinem Niveau zu ändern. Das nächste Jahrtausend rückt näher, und wir müssen uns im klaren sein, was wir für die Zukunft wollen. Eine der vordringlichsten Aufgaben besteht darin, jene Gemeinschaften einander näherzubringen, die sich misstrauisch oder feindlich gegenüberstehen.

Könnten wir dem Trend zu wachsender Intoleranz, Ausgrenzung und gewalt-

tätiger Auseinandersetzung entgegenwirken? Könnte jeder einzelne von uns den Tatsachen seiner eigenen Geschichte ins Auge sehen? Könnten wir die Auswirkungen dieser Geschichte auf andere Volksgruppen zugeben? Könnten wir für diese Tatsachen um Verzeihung bitten und versuchen, wo möglich Wiedergutmachung zu leisten? Dies ist der Schlüssel für jegliche Versöhnung. Jeder und jede von uns hat irgendwann im Leben eine persönliche Erfahrung von Vergebung gemacht. Ein echtes Einander-Näherkommen der verschiedenen Volks-



Die Kinderärztin Omnia Marzouk

und Glaubensgruppen wird erst dann möglich, wenn Tausende von Menschen solche Erfahrungen machen.

Versöhnung ist aber nicht ein Ziel an sich, sondern eine Etappe, damit ganz unterschiedliche Menschen, wenn sie erst einmal einig sind, die dringenden Probleme der Armut und der Umweltverschmutzung, den Graben zwischen Nord und Süd, um nur einige zu nennen, gemeinsam angehen können.

Was trennt?
Was vereint?

Das Wort «Glaube» ist doppeldeutig, denn einerseits bezeichnet es den Inhalt dessen, woran wir glauben, so wie er in unsern heiligen Texten niedergeschrieben und von religiösen Experten analysiert wurde, die wir je nach Religion Theologen, Weise, Ulemas nennen.

Andererseits bedeutet Glaube jenen irrationalen Lebensdrang, welcher gestützt auf jenen Inhalt zu einem Erlebnis führt, das uns prägt.

Betrachten wir die Erfahrungen der Jahrhunderte, so stellen wir fest, dass der Inhalt zu unzähligen religiösen Querelen geführt hat. Der Lebensdrang hingegen hat uns einander nähergebracht und uns zuweilen befähigt, die doktrinären Schranken zu überwinden. Wenn ich also hier vom Glauben rede, geht es mir dabei um den zweiten Aspekt des Wortes, das heisst um den Elan.

Lassen Sie mich ein Beispiel erwähnen, um dies zu verdeutlichen. Mutter Teresa hatte einen sehr starken Glaubensinhalt, der zur geistlichen Grundlage dessen wurde, was sie lebte. Die Tatsache, dass sie in dem Riesenland mit einer winzigen christlichen Minderheit ein Staatsbegräbnis erhielt, ist darauf zurückzuführen, dass der Elan des Glaubens, der sie beseeelte, einen grossen Teil der Bevölkerung um sie geschart hatte.

So ist es der Glaube als Elan, der uns zusammenführt – trotz der verschiedenartigen Glaubensinhalte, die unter uns bestehen mögen. Diese Ebene des Elans ist auch der Ort, wo sich die Erfahrungen der Moralischen Aufrüstung abspielen (und dies, obwohl sich die MRA ursprünglich in einem Umfeld und einer Epoche sehr präziser Glaubensinhalte entwickelte, in denen sich ein Katholik wie ich vielleicht nicht ohne weiteres zurechtgefunden hätte).

Ich erachte dies als wichtig, weil die Globalisierung uns zwingt, den subtilen Unterschied besser zu verstehen: Wo der Inhalt die Menschen oft gespalten hat, zwingt uns die Globalisierung, uns um den Elan zu versammeln. Darauf beruht auch die Aktualität der Moralischen Aufrüstung: Immer wieder sind wir herausgefordert, den Inhalt unseres Glaubens in etwas Erlebtes umzusetzen, das wir auch weitergeben können.

Michel Sentis

Am Sabarmathi-Fluss

Mein eigenes Herz ist oft starrsinnig, kalt und uneinsichtig, und schuld daran ist oft mein eigenes Ich, das seiner Erkenntnis, ja dem Geist der Versöhnung und Vergebung im Wege steht.

Die heiligen Hindu-Schriften reden deutlich über falschen Stolz: Er verhindert alles, was auf Erden gut ist und, wie Krischna in der Bhagavad Gita erläutert (Kap.16, V.4):

dambho darpo timanas ca
krodhah parusyam eva ca
adschnanam ca bhijatasya
partha sampadam asurim

«Prahlerci, Anmassung, falsches Ego, Zorn wie auch schroffes Wesen und Unwissen (Aspekte meiner eigenen Natur, die zeitweilig auftauchen) sind die Talente jener, die mit einer teuflischen Natur geboren sind» (ein erschreckender Gedanke!).

Oft hindern Ego, Dünkel oder Vorurteile mich und auch Angehörige meiner Volksgruppe und meines Landes daran, das Richtige zu tun. Wenn ich mich dabei ertappe, dass ich über andere urteile, dass ich nicht vergeben kann, kalt und barsch bin, finde ich Inspiration und Humor, indem ich mir eine Geschichte durch den Kopf gehen lasse, die mir mein Vater in meiner Kindheit erzählt hat:

Am Ufer des Flusses Sabarmathi in Indien lebte einst ein Schiffer, dessen Leben aus drei Hauptaufgaben bestand: die Leute für ein kleines Entgelt mit seinem Ruderbötchen über den Fluss zu setzen, seine Familie zu ernähren und jedesmal, wenn er Zeit fand, dem Herrn im Gebet für die fortwährende Sicherheit seiner selbst, seiner Familie und seiner Passagiere zu danken.

Eines späten Abends, in der Nacht vor dem Beginn der Monsunzeit, geschah es, dass er einen berühmten Gelehrten über den windigen Sabarmathi setzen musste.

«Sagen Sie», fragte der Gelehrte nach einer Weile, «wenn Sie mich übersetzt haben, werden Sie wohl eine Pause machen und etwas Shakespeare lesen?»

«Nein, Herr», antwortete der Fährmann demütig, «ich kann nicht lesen.»

«Dann haben Sie sicherlich 25 Prozent Ihres Lebens vergeudet», meinte der Gelehrte angewidert.

Einige Minuten später wurden die Wellen etwas rauher und das Boot schwieriger zu steuern, und der Gelehrte fragte:

«Wissen Sie, wie sich unsere Fahrgeschwindigkeit berechnen lässt?»

«Nein, Herr, ich kann nur einfache Rechnungen anstellen», lautete die beschämte Antwort.

«Sie verstehen nichts von Mathematik?» donnerte der Gelehrte los. «Sie Dummkopf, Sie haben 50 Prozent Ihres Lebens vergeudet.»

Zur gegebenen Zeit verstärkte sich der Wind, und das Boot begann heftig auf den Wellen zu schaukeln. Dabei schrie der Gelehrte seinem Gefährten zu:

«Wissen Sie, wie sich das Wetter anhand geografischer Berechnungen voraussagen lässt?»

«Nein, Herr», kam es ziemlich besorgt zurück, «ich kenne mich nur bei diesem Boot und meinem Fluss aus.»

«Dann haben Sie volle 75 Prozent Ihres Lebens verpasst», entgegnete mitleidig der Gelehrte.

In diesem Augenblick kenterte das Boot, und die beiden Männer wurden in die wütenden Wassermassen geschleudert.

«Schwimmen Sie, mein Herr, schwimmen Sie!» schrie der Schiffer seinem Gefährten zu.

«Ich kann's nicht», kam die erstickte Antwort.

«Dann, mein Herr, haben Sie 100 Prozent Ihres Lebens vergeudet», sagte sich der Schiffer, während er ans sichere Ufer schwamm.

Kumar Raval, GB



ХРИСТОС ВОСКРЕСЕ! ВРАТНИКУ ВОСКРЕСЕ!



«Christus ist auferstanden!» – «Er ist wahrhaftig auferstanden!»
(Orthodoxer Ostergruss)

In diesem Jahr gab es frühe Ostern. Erst vor ein paar Tagen konnte man nur mit dem Schlitten vorankommen, und noch heute lagen Berge von Schnee in den Höfen, die Dorfstrasse entlang floss aber das Schmelzwasser schon in Strömen.

In einer Seitengasse hatte sich von einem Bauernhof zum andern eine grosse Pfütze zwischen zwei Misthaufen gebildet; dort trafen sich zwei Mädchen, das eine jünger, das andere etwas älter. Beide waren sie zum Osterfest von ihren Müttern prächtig herausgeputzt worden, die Kleine in einem blauen Sarafan*, die Grössere in einem gelben mit Streifen,

beide aber trugen sie rote Kopftücher. Die Kirche war aus, und die zwei Kinder waren hierhergekommen, um sich ihre neuen Kleider zu zeigen und miteinander zu spielen. Angesichts der Pfütze kam sie die Lust an, im Wasser zu plantschen. Schon ging die Kleinere auf die Pfütze los, da hielt sie die Ältere zurück: «Geh nicht hin, Malaschka, die Mutter wird dir böse sein! Lass uns erst die Schuhe ausziehen!»

Die Mädchen taten die Schuhe ab, hoben ihre Kleider hoch und gingen durch die Pfütze, eine der anderen entgegen. Als der Malaschka das Wasser bis an die Knöchel ging, kreischte sie auf: «Es ist tief, Akuljka, ich fürchte mich!» «Hab keine Angst», ruft die andere, «es

OSTERN

Die Kinder sind die Alten

geht nicht tiefer, komm nur auf mich zu!» Nun waren sie schon nahe beieinander. Akuljka warnt:

«Sei vorsichtig, Malaschka, spritz nicht, geh langsam!»

Kaum hat sie das gesagt, da plantscht die Malaschka mit ihrem Fuss auf das Wasser, dass der schöne Sarafan der Akuljka von oben bis unten nass wird; auch Akuljkas Nase und Augen bekamen etwas ab. Wie Akuljka die Flecke auf ihrem schönen Sarafan sieht, packt sie der Zorn, und mit lauten Schimpfworten läuft sie auf die Malaschka zu, um sie zu schlagen. Malaschka bekam es mit der Angst, als sie sah, was sie angerichtet hatte. Rasch sprang sie von der Pfütze weg und wollte schon geradewegs nach Hause laufen, da kam die Mutter der Akuljka hinzu und sieht den neuen Sarafan und das Hemd ihrer Tochter voller Schmutz. «Wo hast du dich, Dreckfink, so beschmutzt?»

«Mich hat die Malaschka bespritzt, absichtlich hat sie es getan!»

Akuljkas Mutter packt die Malaschka und versetzt ihr einen tüchtigen Schlag. Aus Leibeskräften schreit Malaschka los, die ganze Strasse entlang war es zu hören. Und da kam auch schon ihre Mutter gelaufen:

«Was schlägst du mein Kind?» fauchte sie ihre Nachbarin an. Diese, nicht faul, blieb die Antwort nicht schuldig, ein Wort gab das andere, im Handumdrehen war der schönste Streit entbrannt. Auf den Lärm hin stürzten auch die Männer herbei, und bald war die Strasse gerammelt voll von Menschen. Alle schreien, keiner hört auf den anderen, der eine beschimpft seinen Nachbarn, dieser schlägt zurück, und schon geht die schönste Prügelei los. Wie sie dies Unglück sieht, kommt eine alte Bäuerin gelaufen – es war Akuljkas Grossmutter – und will die Bauern zur Vernunft bringen:

«Besinnt euch, liebe Leute! Habt ihr denn vergessen, was heute für ein Tag ist? Freuen sollen wir uns, ihr aber habt solche Sünde im Sinn.»

Kein Mensch hört auf die Alte, beinahe hätte man sie noch von den Beinen gestossen. Niemals hätte sie mit ihren Worten etwas erreicht, wenn ihr nicht Akuljka und Malaschka selbst geholfen hätten.

Noch während sich die Weiber beschimpften, hatte Akuljka ihren Sarafan

*Sarafan: Frauenkleid der russischen Volkstracht

klüger als

Erzählung von Leo Tolstoi

wieder in Ordnung gebracht und kam zur Pfütze zurück. Mit einem Stein begann sie den Rand der Pfütze zu lockern, um das Wasser ablaufen zu lassen. Auch die Malaschka kam hinzu und half ihr dabei mit einem Stückchen Holz. Als bei den Bauern die Prügelei losging, waren die Mädchelchen mit ihrer Arbeit fertig: der Rand der Pfütze war durchstochen, und das Wasser begann abzufließen und strömte durch den kleinen Graben, den die beiden gezogen hatten, auf die Strasse hinab, gerade dorthin, wo die Alte sich alle Mühe gab, die Bauern zu beschwichtigen. An ihrem Graben entlang laufen die Mädchelchen, die eine auf der einen, die andere auf der anderen Seite.

«Halt, halt, Malaschka, nicht so schnell!» schreit Akuljka, und auch Malaschka will etwas sagen, doch bringt sie vor lauter Lachen kein Wort heraus. So laufen sie, lachen aus vollem Hals über den Holzspan, der – bald vorn, bald hinten untertauchend – ihnen davongeschwommen ist. Unversehens waren sie mitten in den streitenden Haufen hineingelaufen. Da erblickte auch die Alte sie und rief den Bauern zu:

«Schämt ihr euch nicht? Schaut die Kinder an! Ihr prügelt euch wegen der beiden, die aber haben ihren Streit schon längst vergessen und spielen miteinander, die Herzenskinder. Klüger sind sie als wir alten Leute!»

Da schauten die Bauern auf die beiden Kinder und schämten sich sehr, dann lachten sie über ihre Dummheit und gingen heim.

«Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, dass ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.»

(Übersetzt von Guido Waldmann)

Aus: Leo Tolstoi, Volkserzählungen, Reclams Universal-Bibliothek 2556, Verlag Ph. Reclam jun., Stuttgart. – Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Weder andere noch mich selbst verletzen

Ich bin in einem sogenannt «gut christlichen Haus» gross geworden, mit Eltern, die auf nicht ganz alles eine Antwort hatten.

Als ich achtjährig war, brachten sie mir das «vernünftige» Trinken bei. Mit 13 lernte ich von meinem Cousin alles über Marihuana und wie es geraucht wird. Darauf ging ich zu allen andern Drogen über, illegal oder auf Verordnung, bis ich mit 15 soweit war, dass ich mir Amphetamine und Heroin spritzte. Diese Drogen bereiteten mir schwere gesundheitliche und psychische Probleme. Ich unternahm zwölf Suizidversuche; vier davon hätten mich nach ärztlicher Meinung geradewegs umbringen sollen. Die andern acht waren Manöver, um Aufmerksamkeit zu erlangen.

Meine Freunde halfen mit, indem sie mir mehr Drogen verkauften und mir zeigten, wie man sie nimmt. Von den ursprünglichen 16 Kameraden in der «Drogengruppe» von 1994 sind noch ganze drei am Leben. Alle Todesfälle standen mit Drogen im Zusammenhang; der letzte liegt erst einige Wochen zurück.

Der Wendepunkt kam, als meine Freundin, an der mir recht viel lag, mich verliess, weil sie einfach nicht mitansehen konnte, wie ich mein Leben und vieles andere durch mein Benehmen zerstörte. Mir ging auf, dass ich dabei war, jene Menschen, die mich liebten, zu verlieren und wegzustossen.

Zum erstenmal in vier Jahren raffte ich mich auf und ging zum Arzt, der mir zu verstehen gab, wie sehr ich meine Nieren, Lunge und Magen geschädigt hatte. Er sagte, ich müsse auf Alkohol, Amphetamine und sogar Koffein verzichten, wenn ich länger als 15 Jahre am Leben bleiben wolle. Dies meldete ich meinen Eltern, die mit gemischten Gefühlen darauf reagierten, aber gut damit umgingen.

In der Tat waren meine Eltern Klasse. Sie halfen mir, den Entgiftungsprozess durchzustehen, in dem mein Körper von allen Drogen gereinigt wurde. Drei Wochen lang litt ich an Krämpfen, Alpträumen, Schlaflosigkeit und Verwirrtheit. Mittlerweile hatten meine Eltern jeden scharfen Gegenstand aus meinem Zimmer entfernt. Sie gaben mir Halt, indem sie «da waren», während ich keine Ahnung hatte, was vor sich ging.

Auch mein Vater...

Dann musste ich drogen- und alkoholfrei leben, was hiess, auf Probleme anders zu reagieren und den Umgang mit dem Leben zu lernen. Und doch fehlte immer noch etwas. Ich hatte das Zerstreuende entfernt, aber trotzdem fühlte ich mich leer. Meine Exfreundin war Budhistin, und so beschloss ich, einmal einen Blick da hineinzuwerfen. Die Religion gab mir moralische Richtlinien und veränderte meine Lebensanschauung.

Ich habe gelernt, meine Probleme zu bewältigen, indem ich mir täglich Zeit nehme, über die moralischen Entscheidungen nachzudenken, die ich treffen muss. Nur dank dieser Zeit der Stille kann ich Beschlüsse fassen, die weder andere noch mich selber verletzen. Nun entdecke ich, dass ich anderen helfen kann, die Probleme haben.



Lachlan Walters

Mein Vater hat einen ähnlichen Weg beschritten wie ich und seine Antwort dank dem Christentum gefunden. Kürzlich entschuldigte er sich für sein beleidigendes Benehmen unter Alkoholeinfluss. Die Notwendigkeit dieser Entschuldigung ging ihm auf, als er seine Zeit der Stille hielt. Es war die beste und ehrlichste Bitte um Verzeihung, die ich je erhalten hatte, und sie hat die letzte noch bestehende Schranke zwischen meinem Vater und mir aufgehoben. Der tiefe Hass gegen ihn, den ich schon als Dreikäsehoch empfunden hatte, ist dadurch geheilt worden.

Das Rauchen ganz aufzugeben, bereitet mir immer noch Mühe, aber ich habe eine neue Ausrichtung für mein Leben gefunden. Es ist mein Ziel, meine Lehrzeit als Sattler-Tapezierer zu Ende zu führen und danach eine Zeitlang in Indien zu arbeiten und zu lernen, den Menschen um mich herum zu geben, was ich kann.

Lachlan Walters, Australien

Das Caux Scholars Program (CSP)

An einer Ehemaligenkonferenz des *Caux Scholars Program* vom 7. bis 10. Februar im *Mount Vernon College* in Washington DC nahmen dreissig ehemalige Scholars, eine Anzahl Fakultätsmitglieder und Experten für Konfliktlösung teil. Zum Programm der drei Tage gehörte nebst den Podiumsgesprächen über Afrika, den Mittleren Osten, Ex-Jugoslawien und der Darstellung von Einsatzmöglichkeiten bei verschiedenen Hilfswerken auch ein Wiederholungskurs über Konfliktanalyse und -veränderung.

Gemäss Kursprospekt ist das *Caux Scholars Program* ein Sommerkurs, in dem sich seit 1991 alljährlich 25 Studenten aus aller Welt während sechs Wochen im Tagungszentrum von Caux dem Studium folgender Themen widmen: – *Persönliche, traditionsbedingte, soziale und kulturelle Faktoren, die inner- oder zwischenstaatliche Konflikte auslösen oder sie fort dauern lassen* – *Vorhandene Ressourcen und Methoden der Konfliktlösung* – *Umgang mit kultureller und religiöser Vielfalt* – *Zusammenhänge zwischen persönlichen Werten und gesellschaftlicher Problemlösung.*

Verschiedene Strömungen haben in den letzten Jahren zur Aufnahme der Konfliktlösung als Lehrfach an zahlreichen Universitäten geführt. Auch solche neue Disziplinen sind nicht vor der Versuchung gefeit, ein Eigenleben mit den ihm innewohnenden Begrenzungen zu entwickeln. Evelyn Ruffin, die Leiterin des Programms, wie auch Dr. Barry Hart als akademischer Leiter legen daher Wert darauf, dass dieser Sommerkurs jeweils parallel zu den MRA-Sommerkonferenzen in Caux stattfindet und der Kontakt der Studenten zu den Konferenzteilnehmenden – von denen viele aus der harten Realität einer Krisenregion mit all ihren Konflikten stammen – täglich gepflegt wird.

Während der Tage in Mount Vernon machte sich US-Botschafter John MacDonal, ein Karrierediplomat, Gedanken über die Grenzen der staatlichen Diplomatie, weil viele Konflikte mit dem Zerfall der alten Grossmächte «ausser Kontrolle» geraten seien. Er fasste seine Thesen in seinem Buch *Track Two Diplomacy* (sinngemäss: Diplomatie auf dem zweiten Geleise) zusammen. Frieden sei nicht bloss mit politischen Mitteln zu sichern. Ebenso müsse er auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene begründet sein,



Botschafter Franklin Sonn

also ausserhalb der klassischen Diplomatie erreicht werden.

Im Wiederholungskurs wurden weitere Strömungen erwähnt, z.B. jene der Vermittlung (Mediation) bei Streitfällen.

Nicht nur die amerikanische Justiz ist überbeansprucht. Fachleute haben daher an der Methode vorgerichtlicher Verhandlungen gearbeitet. Aus einem Streitfall müssen nicht von vornherein ein Gewinner und ein Verlierer hervorgehen, weil die Motive der Parteien wandelbar sind. Die Autoren Robert Bush und Joseph Folger schrieben 1990 den Titel *Transformative Mediation*, und ihr 1994 erschienenes Buch *The Promise of Mediation* kann als Standardwerk der Sparte betrachtet werden. Seit langem hat es bewährte Schlichtungsverfahren von Konflikten gegeben, so zum Beispiel auch in klösterlichen Lebensgemeinschaften. Dem westlichen Leser sind die Regeln der verschiedenen grossen Ordenstraditionen der Christenheit zugänglich. Aber auch die buddhistische Tradition kennt praktische Vorgaben zur Behandlung von Streitfällen.

140 Zuhörer folgten mit grossem Interesse dem Hauptreferat von Botschafter Franklin Sonn, das wir in den folgenden Spalten auszugsweise wiedergeben.

cbs

Südafrikas

Der südafrikanische Botschafter in Washington, Franklin Sonn, eröffnete am 7. Februar im Mount Vernon College die Ehemaligen-Konferenz der Absolventen des Caux Scholars Program.

Zur Zeit der Apartheid war Franklin Sonn Rektor einer Universität in der Kapprovinz und wandte sich denn auch als Erzieher, nicht als Diplomat, an sein Publikum.

Botschafter Sonn legte seine Ansichten einem amerikanischen Publikum dar. Wir geben sie hier mit dem Wunsch wieder, dass solche Äusserungen, unabhängig vom jeweiligen Standort, zu Überlegungen und Gesprächen über das Spannungsfeld zwischen Idealen und Interessen, zwischen Macht und Moral führen.

Eingangs fasste Franklin Sonn die jüngste Vergangenheit seines Landes zusammen und erwähnte vier Kategorien von Menschen, die sich am jahrzehntelangen Kampf gegen die Apartheid beteiligt hatten: die Gefangenen wie Mandela, welche eine starke symbolische Wirkung ausübten; die Landsleute im Exil, die im Ausland auf wirtschaftliche Sanktionen gegen das Regime hinwirkten; die freundlich Gesinnten im Ausland, z.B. den *Black Caucus* im US-Repräsentanten-

Herausforderung

haus, und schliesslich jene, die im Lande selbst ausharrten, wie Erzbischof Tutu, und im Rahmen ihrer Mandate unter schwierigsten Bedingungen alles versuchten, um der Apartheid entgegenzuwirken.

Zu ihnen gehörte auch Franklin Sonn. «Wenn ich morgens zur Arbeit ging, sagte ich zu den Meinen: «Vielleicht sehe ich euch heute abend nicht.» Tatsächlich konnte es auch geschehen, dass sie abends auf mich wartend im Radio hörten, wir seien verhaftet worden. Wegen unseres Bekanntheitsgrades und dank internationalem Druck war es für das Regime schwierig, uns länger einzusperrern...

Eines Morgens, als Versammlungen wegen des Ausnahmezustandes verboten waren, kamen die Ratsmitglieder der Studentenvereinigung zu mir und kündigten mir an, für 11.00 Uhr sei eine Versammlung im Fussballstadion vorgesehen; dazu seien auch die Studierenden der benachbarten Universität und jene der Pädagogischen Hochschule eingeladen. Der Rat habe am Vorabend einstimmig beschlossen, mich als Hauptredner dieser Massenversammlung anzufragen. Ich sagte sofort zu, benachrichtigte meine Dozenten, und wir führten die Versammlung durch. Helikopter überflogen das Stadium; es war schwierig, etwas zu hören! Am Schluss schlug einer der Studentenführer vor, die Veranstaltung mit einem Marsch zu beenden. Ich willigte ein... In solchen Momenten Beschlüsse zu fassen ist schwierig. Aber die ungerechten Gesetze mussten umgestossen werden!

Mutige Frauen

Eine zweite Begebenheit: Zwei unserer Kollegen wurden inhaftiert. Sie traten in den Hungerstreik. Niemand wusste damals, wo sich die Büros der Geheimpolizei befanden. Die Pfarrersfrauen fanden es schliesslich heraus und veranstalteten an einem regnerischen Morgen eine Demonstration vor jenen Büros. Die Polizisten kamen heraus und begannen auf die Frauen einzuschlagen. Aber anstatt wegzulaufen, duckten sich diese und blieben am Ort! Also wurden sie noch mehr geschlagen. Schliesslich zogen sich die Pfarrersfrauen in die Kathedrale von Kapstadt zurück, wo ihre Ehemänner eine Gebetsversammlung und eine Diskussion abhielten. Es wurde beschlossen, Erzbischof Tutu, einen meiner Kollegen und mich zu bitten, draussen noch einmal auf dieselbe Art zu demonstrieren. Die Anfrage kam, während ich in meinem Büro

arbeitete; ich war auf das Bevorstehende nicht erpicht. Doch wieder ging es darum, ohne Zaudern das Notwendige zu unternehmen. Wir zogen dicke Regenmäntel an und begaben uns zur Kathedrale. Die Frauen nahmen uns die Mäntel ab, und wir legten statt dessen Gottesdienstgewänder an. Wir beteten, erneuerten unsere Verpflichtung und marschierten los. Ich wurde gewahr, dass die Frauen hinter uns marschierten! Einige von ihnen waren kaum noch imstande zu gehen, aber so bewiesen sie ihren Mut und ihre Entschlossenheit. Inzwischen waren Tausende mit uns unterwegs, Büros wurden geschlossen, und viele Zuschauer spähten aus den Fenstern. Zum Glück (!) stoppte uns die Polizei, und wir wurden verhaftet. Diesmal war ich erleichtert, eingesperrt zu werden. Durch solche Aktionen wurde Mut zutage gelegt, und das Regime be-

ausbrechen würde. Wir versicherten, es würde keine Gewalt geben, und baten die Anrufenden, die Verantwortung uns zu überlassen. Dabei ging es um einen Marsch durch die Stadt mit 100000 Leuten. Aber kein einziges Fenster ging dabei in Brüche, kein Diebstahl kam vor, nichts! Solche Momente haben uns vorwärts gebracht – dahin, wo wir uns jetzt befinden.»

Botschafter Sonn schilderte sodann die Ungewissheit an jenem historischen Tag der ersten Begegnung mit Nelson Mandela, als dieser nach Jahrzehnten aus der Haft entlassen worden war. Ort der Begegnung war das Rathaus, von dessen Balkon Mandela sich dann zum erstenmal wieder an sein Volk wandte. Übrigens erfuhr Sonn später, dass auch Mandela damals im Ungewissen darüber gewesen war, wie ihn seine Leute aufnehmen würden.

Sonn fuhr fort: «Jetzt sind wir dabei, Südafrika wiederaufzubauen. Diese Aufgabe ist grösser als erwartet. Wir wollen eine nicht-rassistische Gesellschaft, die Verschiedenheit nicht nur nicht leugnet, sondern anerkennt, was Einzelne mit ihrer Eigenheit und Kultur zum Ganzen beitragen können. (...)



Der Redner wird mit Fragen bombardiert

griff: Diese Leute sind gewaltlos, man kann sie nicht einschüchtern und durch nichts aufhalten.

Angst

Wenn man sich einmal bewusst ist, was Mut bei den Kräften der Unterdrückung bewirken kann, wird der Einsatz zur Gewohnheit, und die Furcht schwindet. So zeigte mir einmal der Gewehrlauf eines Polizisten direkt ins Auge. Ich sah, wie sein Finger am Abzug zitterte, und fragte: «Warum schiessen Sie nicht?» Zweifel verbreitete sich auf seinem Gesicht, und er senkte die Waffe. Das Leben lehrt ebenfalls, dass man oft aus Angst dem Gegner mehr Macht zugeht, als tatsächlich vorhanden ist. Während des ersten grossen Marsches in Kapstadt zum Beispiel klingelte ständig mein Telefon, mit besorgten Fragen, ob Gewalt

Werte?

Unser Wirtschaftswachstum beträgt 2–3%. Die Investoren sind einzig daran interessiert, ob in den nächsten 10 Jahren Stabilität herrschen wird. Hier liegt eine Tragik, wie übrigens auch in den Vereinigten Staaten: Noch nie habe ich ein Land gesehen, dessen Prinzipien und Werte so getrennt sind von seiner Innen- und Aussenpolitik. Ihr Volk ist wahrscheinlich eines der religiösesten, wertebewusstesten Völker. Wenn es jedoch um die Umsetzung in die Politik geht, besteht kein Bezug zu Prinzipien. Die Aussenpolitik ist total beherrscht von Interessen, und diese wiederum werden vom Dollar regiert. Jeder amerikanische Bürger wird sagen können: «Ich glaube», aber dann kommt er von der Kirche nach Hause, überblickt mit einem Knopfdruck die Börsenkurse, ruft an und fragt, warum die Kurse schwach seien. Die Stabilität sei in

Was ist aus ihnen geworden?

jenem bestimmten Land nicht gewährleistet, wird ihm gesagt. Und er ruft: «Holen Sie sofort mein Geld da raus!»

Jeder Präsident, jeder Abgeordnete ist sich dieser Haltung bewusst; sie gehört zur Kultur des Landes. Die führende Weltmacht USA wird zwar von Interessen bestimmt, aber ohne Logik, denn sie hasst Kuba und liebt China. Und wir Südafrikaner kriegen aus verschiedenen Gründen einen Tritt in den Hintern, weil wir Waffen an Syrien verkaufen wollen. Die USA hingegen lieben die Türkei, die ihrerseits mit Syrien militärisch verbündet ist. Die Türkei befindet sich am Tor zum Mittleren Osten, und das überragende strategische Interesse ist das Erdöl. Alles andere muss weichen, wenn die amerikanischen Ölreserven bedroht sind. Es handelt sich also um eine pragmatische, materialistische Nation, aber nicht um ein prinzipien-

Die CSP-Ehemaligenkonferenz* bot ebenfalls Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen: Wie haben die Teilnehmenden die Inhalte dieses Kurses eingeordnet? Inwieweit hat das damals Gelernte und Erlebte dauerhafte Impulse zu geben vermocht?

loses Volk – um sympathische Menschen, von den besten in der Welt! Sie machen sich Sorgen über den persönlichen Lebenswandel ihres Präsidenten, aber bestehen darauf, dass die Interessen ihres Landes nicht wertorientiert zu sein brauchen. Die übrige Welt muss sich damit zurechtfinden. Wir in Südafrika haben Prinzipien; so unterstützen wir Kuba jetzt, weil Kuba uns unterstützt hat. Das erzürnt wiederum die Amerikaner. Es entsteht ein Konflikt, und in meinem Job muss ich dann vermitteln. Aber Gott sei Dank ist die grösste Weltmacht ein demokratischer Staat mit wertorientierten Menschen. (...) Erfolgreich ist diese Weltmacht aber, weil diese Menschen die Politik nicht beeinflussen. (...) So sind denn auch die besten Freunde des amerikanischen Staates nicht die Demokratien, sondern jene Staaten mit Stabilität. (...) Solche Fragen der Gegenüberstellung von Moral und harter Realität beschäftigen weltweit die jungen Menschen sehr.

Frage beantworten

Eine der grössten Herausforderungen für unser Land ist der Umgang mit der Vergangenheit. *Botschafter Sonn schildert kurz die Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission.* Wenn wir uns jetzt nicht mit der Vergangenheit befassen, wird sie uns dann einholen, wenn es uns nicht passt. Auch Sie in Amerika haben unerledigte Vergangenheitsarbeit. So wäre mein Wunsch, dass wir alle miteinander ehrlich sind und uns gegenseitig auf dem Laufenden halten. Wir können voneinander lernen. Wir hoffen auch, dass Ihr Geist der Grosszügigkeit uns weiterhin zugute kommen wird. Wir werden alles versuchen, damit uns eine Regierungsform gelingt, die Ihren und meinen Wertvorstellungen entspricht. Wenn wir versagen, werden sich die Sturen dieser Welt in ihrer Meinung bestätigt sehen, nur ein Weg sei möglich: jener der Herrschaft durch Gewalt. In diesem Sinn steht Südafrika – und mit ihm die Welt – vor einer enormen Herausforderung. Zusammen müssen wir daher die Frage beantworten, was uns im Leben wichtig ist.»

In einigen Lebensläufen fällt die Antwort eindeutig aus. Da ist zum Beispiel der Universitätsverwalter, der nun Theologie studiert, um in der Seelsorge für Suchtabhängige zu arbeiten. Hinter vielen der kniffligen Probleme jener Verwaltungsarbeit entdeckte er Probleme von Menschen, die diese mit dem einen oder anderen Suchtmittel zu verdrängen suchten.

Ein Liberianer ist mittlerweile im «Westafrikanischen Zentrum für Friedensarbeit» tätig, um die Spirale der Gewalt in seiner Region aufzuhalten.



Persönliche Gespräche in der Pause

Drei junge Frauen aus dem früheren Jugoslawien engagieren sich in der Erziehung, zum Beispiel mit Traumaverarbeitung bei Kriegskindern, gewaltloser Kommunikation, friedlichen Methoden der Problemlösung.

Eine weisse Südafrikanerin erhielt nach dem Kurs die anspruchsvolle Aufgabe, in kürzester Zeit drei verschiedene Lehrgänge für Konfliktlösung zu entwerfen. Ein befähigendes Schlüsselerlebnis dazu sei ihr eigenes Eingestehen von erfahrenem Leid gewesen; dies habe sie während des Kurses in Caux erlebt.

Eine der Ehemaligen hatte während ihrer Teilnahme am Programm einen schweren persönlichen Weg zu bewältigen. Jetzt, wo sie «den Tunnel hinter sich hatte», war ihr sehr daran gelegen, von der Westküste nach Washington zu kommen, um ihren Dozenten und den andern *Scholars* für die freundschaftliche Begleitung zu danken, die sie während des damaligen Sommers erfahren hatte.

cbs

* siehe Seiten 14–15

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Abgereist Parti Partito	Adresse ungünstig insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Annahme verweigert Refusé Respinto	Gestorben Décédé Decesso
---	-------------------------------	--	-------------------------------------	---	--------------------------------

3-4/98

CAUX
Information